Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 23. September 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

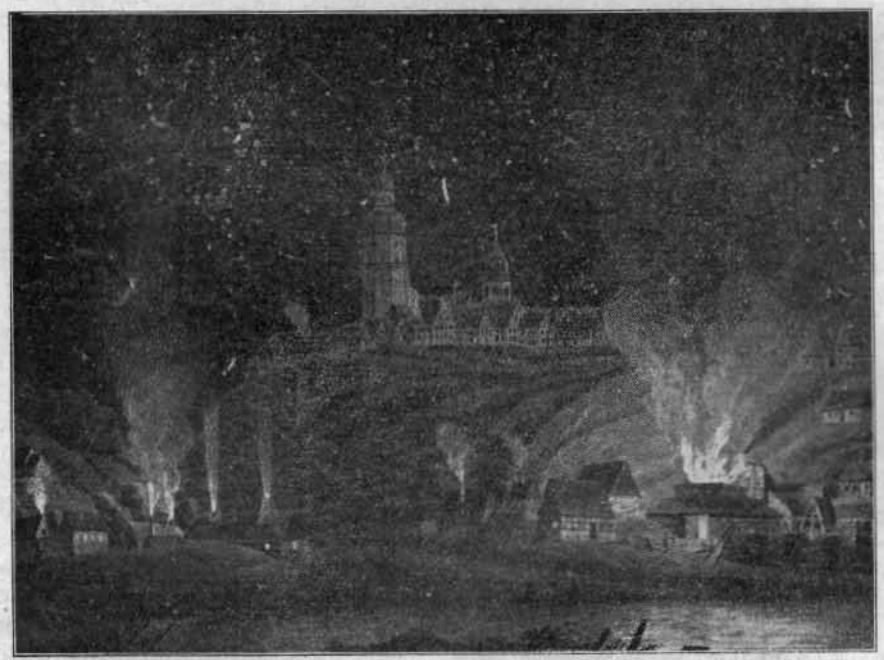
Das Kreisamt Schwarzenberg um 1800

1804 erschien die 3. Auflage von D. J. Merkels „Erdbeschreibung von Kursachsen". Als Herausgeber und Bearbeiter zeichnete Karl August Engelhardt, ein zu seiner Zeit geschätzter heimatkundlicher Schriftsteller, dem als Beamten des Staatsarchivs mancherlei Material zur Verfügung stand. Da das Werk in erster Linie für den Schulgebrauch bestimmt war, befleißigte sich der Bearbeiter größter Genauigkeit und zog zu diesem Zweck bei geeignet erscheinenden Gewährsleuten Erkundigungen ein. An Hand dieses umfassenden Tatsachenmaterials entwirft Engelhardt ein recht anschauliches Bild, u. a. auch vom Erwerbsleben Sachsens um 1800.

Schwarzenberg um 1830, im Vordergrund die „Große Vorstadt" mit dem „Mühlsteg".
(Stich nach einer Zeichnung von F. R. Naumann.)

Die ersten beiden Teile des Gesamtwerkes beschäftigen sich mit dem erzgebirgischen Kreis, wobei „das Kreisamt Schwarzenberg mit Krotendorf" den Reigen eröffnet. Dieses obererzgebirgische Kreisamt mit dem Verwaltungsmittelpunkt Schwarzenberg hatte einen Flächeninhalt von 8 Quadratmeilen mit über 40 000 Bewohnern, „also auf die Quadratmeile 5000, eine große Bevölkerung für ein Amt, davon nur ein Drittel bewohnt ist, aber nicht unerhört". Ein gut Teil der Bevölkerung sammelte sich in den acht Städten des Bezirks: Schneeberg (600 Häuser, 4400 Einwohner), Schwarzenberg (178 H., gegen 1300 E.), Aue 120 H., 1000 E.), Eibenstock (gegen 400 H., gegen 3000 E.), Neustädtel (130 H., 600 E.), Johanngeorgenstadt (378 H., 2700 E.), außerdem Scheibenberg (151 H., 1200 E.), Ober- und Unterwiesenthal (zusammen 350 H., gegen 1900 E.). Demnach hauste in den Städten nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Kreisamtes. Außerdem unterstanden ihm 25 Dörfer, 8 Freihöfe, 15 Eisenhämmer, 73 einzelne Güter und Häuser.

„Es enthält", so berichtet Engelhardt, „die höchsten Gegenden des Erzgebirgs nach Böhmen zu, wovon es durch eine große Bergkette geschieden wird, hat wenig und beschwerlichen Feldbau, weil der Boden meist steinig ist, und ein ziemlich rauhes Klima, das freilich seit 50 bis 60 Jahren viel milder geworden ist. Dem ungeachtet erbaut man fast alle Getreidearten. Das Getreide schüttet aber bei weitem nicht so stark, als im Niederlande; der Scheffel giebt immer 12 bis 18 Pfund Brot weniger. Erdäpfel baut man am häufigsten (gegen 300 000 Scheffel)."



Johanngeorgenstadt bei Nacht, im Vordergrund Hüttenwerke im Betrieb.
Nach einem alten Kunstblatt.

Interesses halber seien Engelhardts Ausführungen über das eigentliche Kammgebiet mitgeteilt. Er schreibt: „Die Gegend über Eibenstock, Johanngeorgenstadt, Wiesenthal, Jöhstadt 2c. bis nach Böhmen auf der einen und bis ins Vogtland auf der andern Seite, nennt man gewöhnlich das Sächsische Sibirien, ein Name, der freilich paßt, wenn man jene Gegenden mit Meisnischen oder Thüringischen vergleicht. Denn man erblickt dort, ausser etwas kärglichem Ackerbau, fast nichts als Wald und Wüstung. Der Schnee liegt gewöhnlich 2—3 Ellen, in den Hohlwegen wohl 20—30 Ellen (?), tief, und schmilzt immer erst spät im Frühjahr, oft kaum vor Johannis (?). In einer Nacht verschneit flugs Haus und Hof so, daß ein Meisner oder Thüringer 2c. nicht

wissen würde, ob er in Sachsen oder Sibirien sei. Aber den Bewohner dieses Sächsischen Nordpols, besonders den Holzhauer, Köhler und seinesgleichen, der in einzeln stehenden Waldhäusern lebt, kümmert es wenig. Geduldig bahnt er sich früh mit der Schaufel einen Weg aus der Hausthüre und gräbt Löcher in die Schneewände nach den Fenstern zu, um sich und den Seinigen Tageslicht zu verschaffen. Auch versteht er sich, trotz der eingebornen Lappländer, auf den Gebrauch der Fußbretter, und gleitet damit ebenso künstlich und schnell über den tiefsten Schnee." Man muß schon sagen, daß Engelhardt etwas dick aufträgt, so daß seinen Lesern, namentlich im Flachland, die berühmte Gänsehaut den Rücken hinunterlaufen konnte. Allerdings verlangt die Gerechtigkeit, darauf hinzuweisen, daß er an anderer Stelle schreibt: „Das Klima ist freilich, besonders im Obergebirge, weit rauher, als im Niederlande, — das bringen die hohen Gebirge nicht anders mit sich — aber auch, einige Gegenden ausgenommen, nicht so Sibirisch, als man es gewöhnlich sich denkt, und nach der Lage der Orte sehr verschieden. Wenn z. B. bei Aue und Sachsenfeld im Schwarzenbergischen die Schnee- und Eisdecke schon zerronnen ist, fährt man flugs 1 Stunde davon bei Crandorf und Johanngeorgenstadt noch frischweg auf dem Schlitten. Verschieden wie die Gegend, ist natürlich auch die Zeit der Erndte. In Johanngeorgenstadt, Wiesenthal, Jöhstadt geht sie gewöhnlich erst an, wenn man in andern Gegenden schon bis auf die Erdäpfel fertig ist. In der Regel treten Frühjahr und Sommer immer 3 bis 4 Wochen später, Herbst und Winter aber eben soviel zeitiger, als in Meissen und Thüringen im Obergebirge ein."

Obwohl die Bevölkerungszunahme manche Bresche in die Wälder des Gebirgskammes geschlagen hatte, nahmen Forstwirtschaft und Holznutzung noch einen breiten Raum ein. Als Abfuhrwege benutzte man weitgehend die Flüsse, und über diese Flößerei berichtet unser Gewährsmann: „Auf der Wilzsch- und Muldenflösse werden gegen 4300 Klafter (3/4) und auf der Schwarzwasserflösse über 2600 Klft. geflößt. Die erstere versorgt besonders 6 Hammerwerke (jedes erhält 350 Klft.) an der Mulde, 3 Blaufarbenwerke (jährlich gegen 3000 Klft.), die Städte Schneeberg (1700 Klft.) und Zwickau (1800 Klft.), die letztere Schwarzenberg (600 Klft.), das Pfannenstieler Blaufarbenwerk, die Dörfer Sachsenfeld, Beierfeld, Bernsbach 2c. Das Flößholz wird ein Jahr vorher geschlagen und aufgestellt, dann im Winter von den Holzhauern auf Handschlitten an die Flüsse gefahren und im Frühjahr, wenn es Wasser genug giebt, hineingeworfen. Seit 10—12 Jahren flößt man auch Stöcke."

„Bergbau ist in diesem Amte der Hauptnahrungszweig" heißt es dann weiter. „Unter den 6 Bergämtern, zu Schneeberg, Johanngeorgenstadt mit Schwarzenberg, Eibenstock und Wiesenthal mit Scheibenberg, arbeiten in mehr als 300 Gruben und Berggebäuden jetzt über 2800 Bergleute. Man gewinnt Silber, Kobalt, Blei, Zinn, Wismuth, Vitriol, Arsenikal- und Schwefelkiese, Eisenstein 2c., welche 1791 gegen 173 000 Thlr. betrugen. Die ergiebigsten Mineralien sind Silber (gegen 4500 Mark), Kobalt (über 8300 Ztr.) und Eisenstein (gegen 9500 Ztr.). — Dabei ist aber das Annaberger Revier, welches unter das Amt Wolkenstein gehört, mit in Anschlag gebracht. — Die besten Gruben sind Johannes am Rothenberge bei Schwarzenberg, der Henneberger Stolln bei Johanngeorgenstadt, Johannes am Rehhübel und der Urbanusgang bei Eibenstock."

Sehr eingehend beschäftigt Engelhardt sich mit der Eisenindustrie, die auch heute noch bis zu einem gewissen Geld der Schwarzenberger Gegend das Gepräge gibt. Die sehr umfänglichen Ausführungen können hier nur im Auszug wiedergegeben werden.

Ueber die Eisengewinnung berichtet das Werk: „Im ganzen Amte giebt es 15 Hammerwerke oder Fabriken, wo aus Eisenstein Eisen geschmolzen und zu Gus-, Stab-, Stangeneisen, Blech und Drath verarbeitet wird, nämlich 3 am Schwarzwasser: der Breitenhofer, der Erla- und der Wittigsthaler Hammer oder Ziegenschacht, — 1 an der Wilzsch zu Karlsfeld, — 1 an der Bockau: der Wildenthaler oder Neuhammer, — 4 an der Mulde: der Schönheider, Ober- und Unterblauenthaler und der Neidhardtsthaler oder Schwefelhüttenhammer, — 3 am Pöhlwasser oder Caffbach: der Grospöhler oder Biedermannische, der Arnold- und Schmerzingische, — 1 an der Mittweida: der Obermittweider oder Wolfhammer, — und 2 am Pöhl- oder Grünbach: der rothe oder Schmiedelsche und der Schlössel- oder Ritzische Hammer. Auch sind mehrere Hämmer eingegangen, die jetzt Hammergüter heissen.

Ein Hammerwerk besteht gewöhnlich aus 1 Hochofen, 1 bis 2 Frisch- oder Stabfeuer, und manche haben auch Blechfeuer, Zinnhäuser und Zainhammer. Bei einigen Hammerwerken giebt es auch Blechhämmer, wo das Eisen durch breite Hämmer zu Platten von verschiedener Stärke (Blech) geschmiedet — und Drathhämmer, wo dünne Eisenstangen auf Ziehbänken, durch vom Wasser getriebene Maschinen, zu Fäden von verschiedener Stärke (Drath) gezogen werden. Dazu kann man aber nur das beste und geschmeidigste Eisen nehmen. — Zum Hochofen gehören in der Regel 6, zum Stab- und Frischfeuer 5, zum Blechfeuer 7, zum Zinnhause 4, zum Zainhammer 4 Personen. Ausserdem hält jedes Hammerwerk 1 Kohlenmesser und eine Anzahl Tagelöhner, das Zinnhaus aber, wenn gezinnt wird, vier Mischweiber."

„Die Hammerwerke", so schreibt unser Gewährsmann weiter, „liegen meist ziemlich einsam an Flüssen, und haben mit unter das Ansehen kleiner Dörfer; denn ausser den Hammerhütten und den oft schönen Wohngebäuden des Herrn, liegen dabei immer mehrere Häuser für die Arbeiter mit Familie, für Fleischer und Müller, die zugleich Bäcker sind. Auf manchem Hammerwerke wohnen flugs ein paar hundert Menschen. Materialwaren verkaufen zum Theil die Hammerherren selbst, damit die Arbeiter nicht erst weit darnach gehen oder schicken dürfen." Den Eindruck, den das lärmende Leben dieser Anlagen auf den Fremden machte, schildert er folgendermaßen: „Das ewige Getöse der Hämmer, das fürchterliche Keuchen und Heulen der Blasebälge, das Lärmen der Pochwerke, die Wolken- oder Dampfsäulen aus den Hütten, die Feuersäulen aus den Hochöfen — dies alles giebt, besonders im Finstern, eine schauerliche Lebhaftigkeit, (siehe unteres Bild auf der 1. Seite!) die an Interesse gewinnt, wenn man des tausendfachen Nutzens, der namenlosen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse sich erinnert, welche in diesem vaterländischen Reiche des Vulkans gegossen, geschmiedet und gehämmert werden!"

Ueber den Absatz der Erzeugnisse der Hammerwerke und der Kleineisenindustrie des Schwarzwassertals, die zu seiner Zeit in hoher Blüte stand, weiß Engelhardt folgendes zu berichten: „Mit Gus-, Stab- und Stangeneisen, mit schwarzem und weissem Blech, Drath usw. wird ein ausgebreiteter Handel in und ausser Sachsen (besonders ins Altenburgische und in die Gegend von Nürnberg) getrieben. Am weitesten gehen die Blechwaaren, welche man nach Hessen, Hannover, Holland, Italien, Frankreich, Spanien und England versendet. Hauptniederlagen für Eisenwaaren sind in Dresden und Leipzig. Uebrigens verkaufen die Hammerherren viel Gus-, Stab-, Stangeneisen, und Bleche an Fabrikanten des Gebirgs, welche kleinere Waaren daraus fertigen. Auch laden Fuhrleute, welche Getreide aus dem Meisner, Leipziger Kreise und dem Altenburgischen holen, gewöhnlich Eisen, verkaufen es unterwegs an Schmiede, Bauern, Schlosser 2c. und bringen Getreide dafür zurück."

Im Zusammenhang hiermit gedenkt unsere Quelle auch des Hausierhandels, der in früheren Zeiten im ganzen oberen Erzgebirge eine bedeutende wirtschaftliche Rolle spielte, wenn der Verfasser fortfährt: „Die meisten Weiß- und Schwarzblech-, zum Theil auch schwarzen Eisenwaaren, Schwefel- und blaue Farbe verfahren Hausirer auf Schiebböcken, (besonders aus den Grünhainer Dörfern Bernsbach, Beierfeld und dem Wiesenburger Amtsdorfe Bärwalde) die mit ihrem selbstspännigen

Fuhrwerk so lange von Markt zu Markt ziehen, bis sie nichts mehr zu verkaufen haben. Manche treiben diesen Kleinhandel auch ins Große, halten hie und da Niederlagen, wohin sie ganze Wagen voll jener Waaren schaffen lassen und hausiren dann, flugs mit 2—3 Söhnen, in der ganzen umliegenden Gegend. Nicht selten ziehen schon Jungen von 10—12 Jahren mit in die Welt auf dergleichen Verdienst. Ja es giebt Familien, die 5—6 Söhne nach und nach mit Blechwaare, Schwefel usw. aussenden."

Interessant sind die Angaben über Mengen von Eisenfabrikaten, die Engelhardt anführt: „Im Jahre 1801 wurden im ganzen Amte 500 Ztr. Eisendrath, gegen 5800 Faß weisse, gegen 2000 Ztr. schwarze Bleche, über 6000 Thlr. Klempnerwaare, gegen 74 300 Waag (à 44 Pfund) Stab- und Zaineisen, über 500 Ztr. Eisengußwerk und gegen 12 000 Thlr. Nägel, Löffel, Schaufeln, Ketten 2c. gefertigt."

Außerdem wird die wirtschaftliche Bedeutung dieses Erwerbszweiges noch durch folgende Betrachtung unterstrichen: „Die Eisenfabriken setzen ausserordentlich viel Menschen in Nahrung und Thätigkeit. Die Zahl der Bergleute auf Eisensteingruben schätzt man auf 600, die der Hammerarbeiter auf 700. Dem Landmann reicht die Zufuhr der Steine, der Hölzer und Kohlen im Winter einen ansehnlichen Nebenerwerb, wobei die Schlittenbahn vortreffliche Dienste thut. Und wieviel giebt es nicht Kohlenbrenner und Holzschläger? (in manchen Dörfern sind es fast alle Einwohner) wieviel nähren sich vom Verfahren der großen und vom Hausiren mit kleinen Eisenwaaren — wieviel brauchen die Eisenfabriken Mäurer, Zimmerleute, Böttcher, Seiler 2c."

Engelhardt schließt seine Ausführungen mit einem kurzen Ueberblick über die sonstigen Erwerbszweige, die zu seiner Zeit im Amtsbezirk Schwarzenberg eine Rolle spielten, und erwähnt vor allem „mehrere Vitriol- und Scheidewasserbrennereien (1801 gegen 36 000 Pfd. Vitriol), 3 Zinnschmelzhütten, 3 Drathhämmer, 3 Papier-, 60 Bret-, Loh- und Mehlmühlen, starkes Klöppelwesen (rd. 20 000 Klöpplerinnen), Bandmanufaktur (über 68 000 Stück Bänder), Holzwaarenarbeiten, starke Gerberei (über 2000 Stück lohgares Leder), 3 Kalkbrennereien (jährlich über 200 Fässer), 3 Torfstechereien 2c." Auch wir müssen uns mit diesem knappen Hinweis begnügen und können weder von den Spankorbflechtern von Lauter, den Bockauer Arzneilaboranten noch anderen Berufen sprechen, die zu jener Zeit blühten. W. L.

ÜBER DIE GRENZE

Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll.
Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

12. Fortsetzung und Schluß.

Der Staatsanwalt begann mit seinem Plaidoyer. Mit scharfen Worten geißelte er die Vergehen der hier vor Gericht stehenden Angeklagten, die jahrelang ein verwerfliches Gewerbe ausübten und somit die Hyänen am deutschen Volke seien, die den Staat und das Volk um viele Tausende geschädigt hatten. Dann wies er auf die drohende Gefahr an der Westgrenze hin und bat das Gericht zur Abschreckung ein Exempel zu statuieren, indem er für den Anführer eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren, für alle anderen Mitglieder der Organisation A. . . eine solche von zwei Jahren beantragte.

Mit einem Mal herrschte im Gerichtssaal erdrückendes Schweigen. Schroff klangen die Worte des Vorsitzenden durch den Raum:

„Wer von den Angeklagten hat noch etwas vorzubringen!?"

Ich schaute zum langen Peter hinüber. Mit blutleeren Lippen und verkrampften Händen saß er teilnahmslos auf der Bank und stierte vor sich hin.

Dann stand ich auf und bat für mich und die Mitangeklagten ums Wort. Schon seit Tagen hatte ich mir für den Notfall ein Referat zur Klarlegung der Verhältnisse zurecht gelegt. Doch nun, da es an der Zeit war, war alles meinem Gedächtnis entfallen. Anfangs stotternd und schleppend brachte ich hervor, daß das wahre Gesicht des rauhen Alltags niemals in eine feste Gesetzesformel eingezwängt werden könne. Und dann brach noch einmal all der verhaltene Groll, der sich in den Nachkriegsjahren und besonders in der letzten Zeit mit der Fülle ihrer Ereignisse in mir aufgespeichert hatte, nämlich der Groll gegen das wahnsinnige System der Nachkriegsjahre, das System ohne Arbeit und Brot, das uns alle in diesen Abgrund der Verirrungen und Verfehlungen gegen unsere Heimat und nicht zuletzt gegen uns selbst versinken ließ, ungehindert Bahn.

Mit klaren, sachlichen Worten erzählte ich meine Schicksale der letzten Jahre seit dem Tage, an dem ich ohne Beschäftigung, arbeitslos auf der Straße stand. Es war zugleich der Leidensweg derjenigen, die mit mir auf der Anklagebank saßen und darüber hinaus der Leidensweg Millionen deutscher Volksgenossen.

Abbau. Arbeitslos. — Jahre des Harrens und Dahinvegetierens. Und als die Not und die Aussichtslosigkeit uns zermürbt hatten, als die ewigen, nie wahrgemachten Versprechungen derjenigen, die sich als Volksbeglücker aufspielten, die aber in Wirklichkeit nur Volksausbeuter waren, uns an den Rand der Verzweiflung gebracht hatten, als uns, der führerlosen deutschen Nachkriegsjugend niemand den Weg zeigte, den wir oben wegen unserer Jugend, angesichts des überhandnehmenden Parteihaders nicht selbst finden konnten, da waren wir abgewichen, hatten uns selbst verloren, verloren auf dem Weg, abseits von Moral und Recht.

Menschen, die Nacht für Nacht unter unsäglichen Strapazen durch Not und Tod gingen. Menschen, die stündlich für ihr tägliches Brot Gesundheit und Leben in die Schanze schlugen. Mögen auch die einzelnen Verdienstspannen das Schmuggeln recht einträglich erscheinen lassen, es bleibt bei diesem Schein. Der Einsatz ist zu hoch.

Einige Minuten herrschte Stille im Gerichtssaal. Eine Nadel hätte man fallen hören können. Der Vorsitzende machte Notizen. Der Staatsanwalt räusperte sich ein wenig. Dann zog sich das Gericht zur Beratung zurück.

Zwei Stunden später wurde das Urteil verkündet. Es war sehr human ausgefallen. Keiner von uns ging vergrämten Herzens in seine Zelle. Die Rechnung war beglichen.

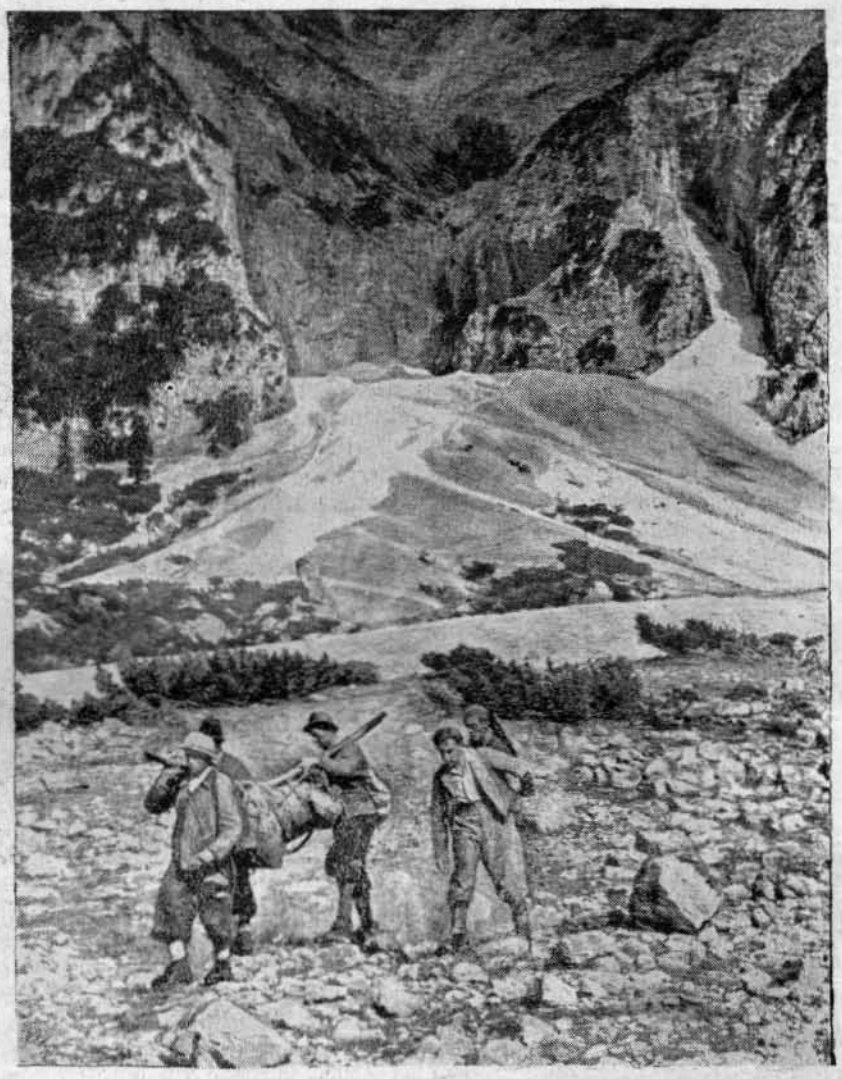
Durch ein Gesuch meiner Mutter wurde ich nach viermonatiger Haft wegen meines Gesundheitszustandes vorläufig aus der Haft entlassen. An einem Montagmorgen wurde mir der einstweilige Strafaufschub durch das Justizministerium mitgeteilt. Eine halbe Stunde später ging ich körperlich und seelisch ge-

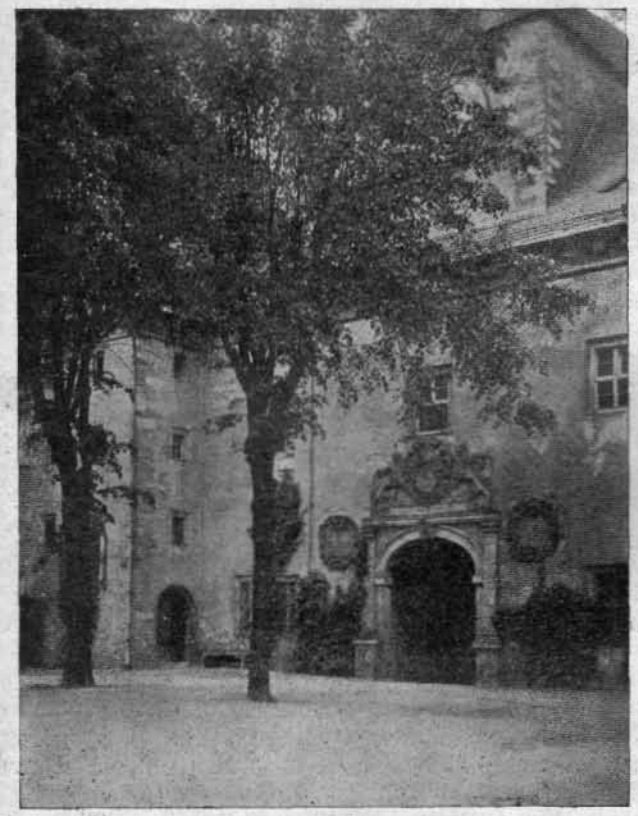
(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

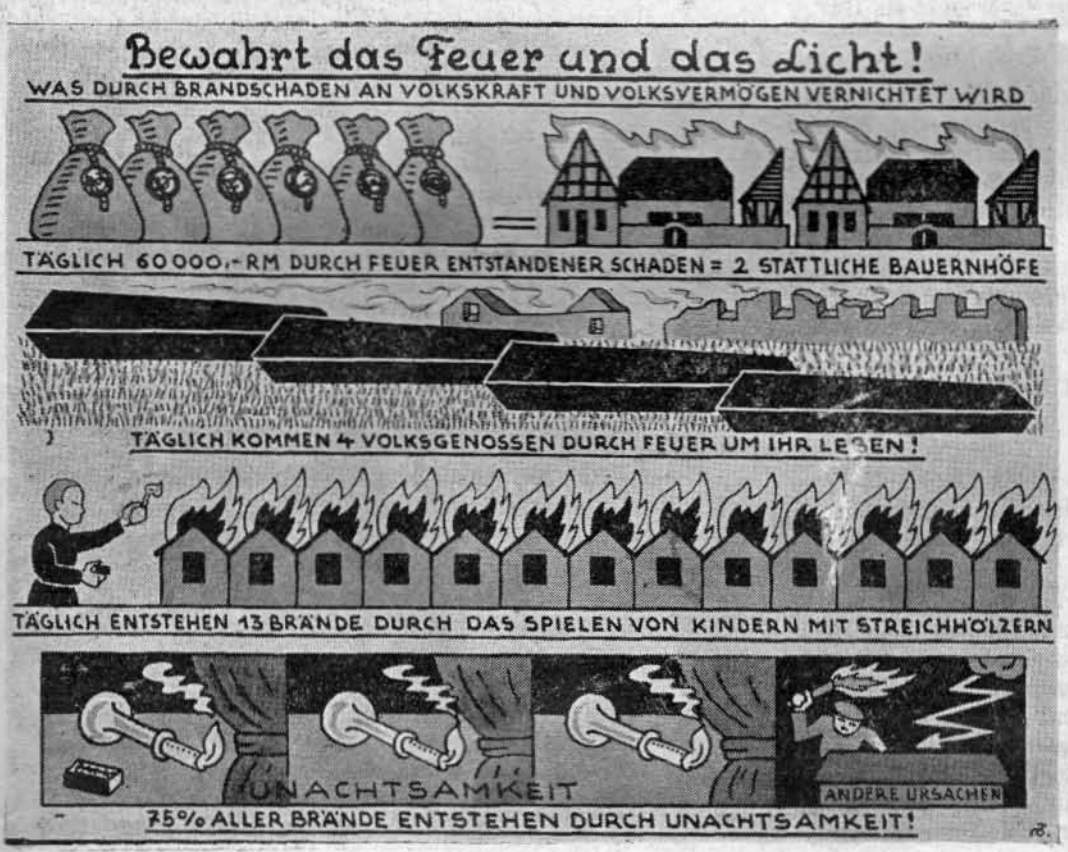
Der Tod in den Bergen

Nebenstehend das erste Originalbild von dem furchtbaren Unglück im Wettersteingebirge, wo, wie bereits in der Tageszeitung berichtet, sieben deutsche Bergsteiger, darunter ein Deutschamerikaner, tödlich abstürzten. Es zeigt die Bergung der Verunglückten.





Das Südportal des Schlosses Augustusburg.



Zur Feuerschutzwoche.

Das Amt für Volkswohlfahrt „Schadenverhütung" der Obersten Leitung der PO. führt in der Zeit vom 17. bis 23. September im ganzen Reiche eine Feuerschutzwoche durch, die auf die großen Verluste hinweisen soll, die der Volkswirtschaft durch Brände erwachsen, und in der das Volk zur Vorsicht erzogen werden soll. Unsere Statistik nebenstehend vermittelt ein anschauliches Bild von den gewaltigen Schäden, die das Feuer verursacht. Sie zeigt aber auch, daß drei Viertel aller Brände durch Unachtsamkeit entstehen und somit vermeidbar sind.

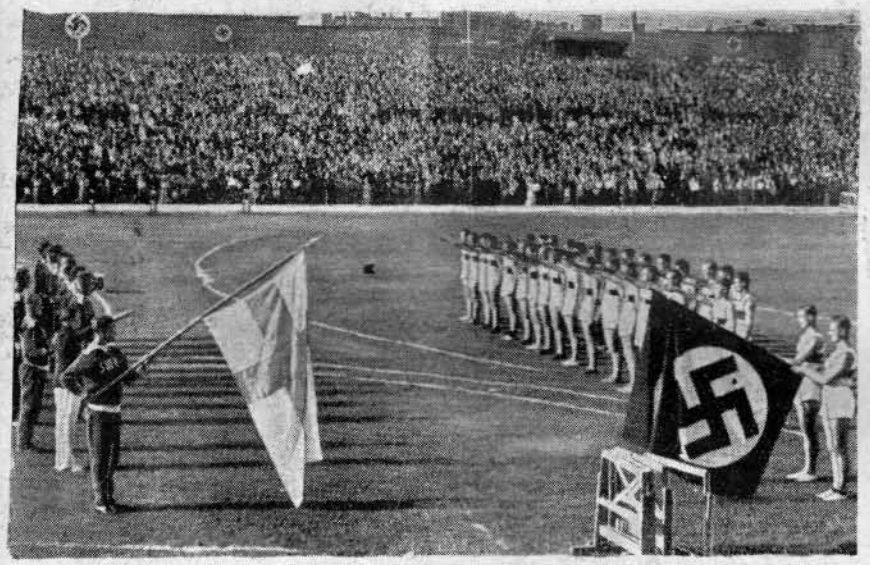
Bilder aus aller Welt

Bilder vom Länderkampf Deutschland—Finnland

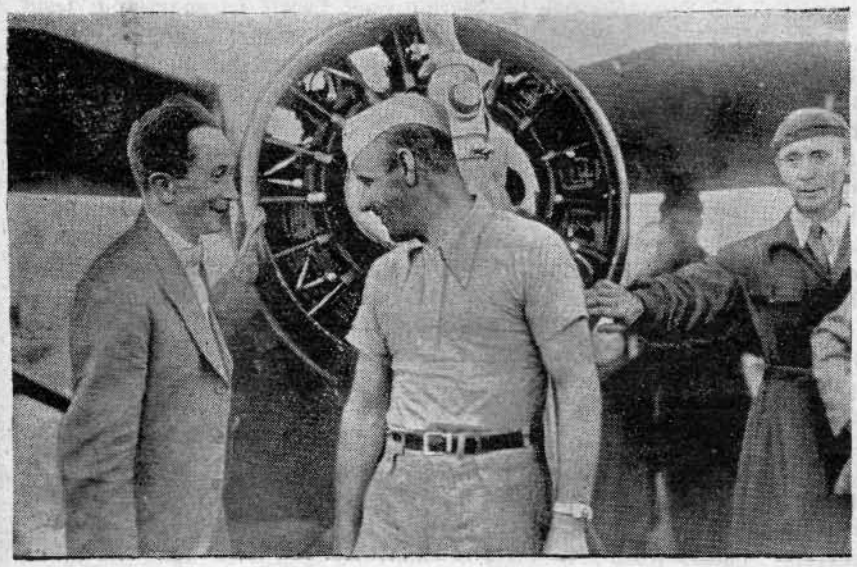
Der deutsche Sieg im 110-Meter-Hürdenlauf. Ganz rechts der Sieger E. Wegner, der übernächste Welscher, der den zweiten Platz belegte.

Der deutsche Leichtathletiksieg über Finnland

(Bild in der Mitte links): Die Vorstellung der beiden Ländermannschaften im Berliner Poststadion am zweiten und entscheidenden Tage des Länderkampfes.



Die deutschen Teilnehmer am Gordon-Bennett-Flug, der am 23. Sept. in Warschau beginnt, sind die Düsseldorfer Götze jun. (mit Mütze) und Dr. Burghard mit dem Ballon „Deutschland".



Die Europaflieger am Ziel

Nebenstehend links das erste Bild von der Ankunft der Europaflieger in Warschau nach Beendigung ihres Rundfluges. In der Mitte der polnische Flieger Bajan, dessen Punktvorsprung so groß ist, daß sein Sieg kaum noch in Frage steht.

(Fortsetzung von Seite 3.)

brochen, aber mit einem Herzen, das nach Freiheit lechzte, hinaus in den lachenden Frühling. Mit hartem Knacken war das Gefängnistor hinter mir ins Schloß gefallen.

Die Erde roch nach Frühling. Jubilierend stand eine Lerche über mir im Aether. Um mich sproß und wuchs die grüne Saat der fruchtbaren rheinischen Tiefebene. Ein sanfter Wind kräuselte die Spitzen der jungen Frucht, daß sie dem leichten Wellenschlag eines Sees glich. Eine Amsel sang im Laub eines einsam stehenden Lindenbaums. Schmetterlinge segelten gleich kleinen Schiffen durch die blaue, flimmernde Luft.

Ich spürte die Heimat, den Frieden — ein neues Werden. Neben mir ging die Hoffnung. Ich war auf dem Wege zum Friedhof. Seit dem Tage meiner Entlassung war ich noch nicht dagewesen. Bisher hatte ich mich gesträubt, gescheut aus Angst vor der Vergangenheit. Aber an diesem wunderbaren Frühlingstag war alles so still und friedlich.

Vor mir lag die Pappelallee, die zum Friedhof führte. Steil und mahnend ragten die schlanken Stämme in die Höhe.

Schritte knirschten über dem kiesbestreuten Weg. Ich blickte auf.

Einige Stunden später wurde ich zur Verhandlung in den Gerichtssaal geführt.

Es war der Friedhofsgärtner.

„'n Tag, Peter. Auch wieder hier!"

„Tag, Herr Abel, lang nicht gesehen, was?"

„Ja, ja," erwiderte er bedächtig. „Die Zeit vergeht. Man wird älter."

Langsam wie in Gedanken versunken ging ich weiter. Ob er es wußte, der Alte, daß ich im Gefängnis gewesen war.

Noch ein paar Schritte. Dann erreichte ich das Ziel meiner Wanderung. Hinter einer Schlehdornhecke ein blühender Holunderstrauch. Und dann zwei Gräber — zwei schlichte einfache Gräber mit ebenso schlichten schwarzen Holzkreuzen. Ein paar verwelkte Kränze.

Schon keimte und sproß das erste Unkraut durch Spalten und Ritzen der fein säuberlich angehäuften Grabhügel. Nackt und kahl ragten die Holzkreuze in die Höhe.

Hier hatte man Köppken und Willem zur letzten Ruhe gebettet. Da unten lagen sie nun. Wie hatten wir doch gesucht und waren trotzdem in die Irre gelaufen. Ziele hatten wir gewollt und uns dabei selbst verloren. Vom rechten Weg waren wir abgekommen und sie waren die Opfer gewesen.

Leise raschelte der Wind im Hollunderstrauch. Ein welkes Blatt tänzelte in lustigen Sprüngen über die Gräber. Ich setzte mich hin, um ein wenig auszuruhen. Eine große Spinne kroch über die hohe Grabeinfassung aus Ziegelsteinen. Die Sonne spielte in den Blättern der welken Kränze. Wieder jubelte eine Lerche in weichen, schmeichelnden Trillern über mir. Ich wollte

Ich wollte mir selbst erzählen, was ich an diesen Gräbern empfand. Ich konnte es nicht. Erst dann merkte ich, daß ich weinte.

etwas sagen, mir selbst erzählen, von dem, was ich an diesen Gräbern dachte und empfand. Ich konnte es nicht. Die Worte fehlten mir.

Erst dann bemerkte ich, daß ich weinte.

De Mostrichkatz

Humoreske von Hermann Hempel.

Dos, wos iech itze drzehln war, liegt e fei paar Gahr zerick. 's war ze dare Zeit, wu de Leit noch Arwett hatten un Pfenng vrdienetn, wu de Steiern noch net drücketen un wu de Mannsen öfter emol ins Wirtshaus giehe konnten. Do sooßen in dr Dammering in Bärnsbach in Gasthuf „Zum ruten Ochs" an grußen runden Tiesch dr Feiereſſenkehrer, dr Balwier, dr Tutengraber, wos nabnbei dr Maa von dr Wehfraa (Hebamme) war un dr Färschter. Dos vierblättrige Kleeblatt dischkeriert bei en Tippel Aefach von dann un genn un hat' gerod ne Feierwehrball, dar ne Sunntig zevor gewasen war, ben Wickel, als de Tür aufging un dar all'n bekannte Raasende Losmund reitrot. „Schön guten Abend meine Herren" saht ar un kloppet drbei offn Tiesch. Dos Kleeblatt tat dan Gruß freindlich drwidern un freiet siech, dos dar Raasende, dar in Schmiersaaf machet — engros und endetail, wie off seiner Geschäftskart stand — un dar eitel fir Unterhalting sorget, komme war. 'r schien an dan Tog gute Geschäft gemacht ze hobn, denn 'r saht zun Wirt: „Bringen Sie bitte mal eine Runde kleine Korn". Als dr Wirt de Büwettür aufmachet, huschet e gruße Katz von auffällig gaaler Farb rei, perzet ne Schwanz kerzegerod naus un schnur-

ret. „Herr Wirt, was haben Sie denn da für eine wunderschöne Katze? Das ist ja ein seltenes Tier. Es stammt gewiß von einer Künstlertruppe, die hier durchgezogen ist!" „Dos waß iech nu net, mir is die Katz vor e halbn Gahr zugeloffen" antwortet dr Wirt. „Nun, meine verehrten Herren: ich will Ihnen Näheres über die Eigenart dieser Sorte von Katzen mitteilen. Man nennt sie Mostrichkatzen, weil sie liebend gern Mostrich fressen und diesen, besonders wenn er recht brennt, den Vorzug vor einer Bratwurst geben. In meinem Heimatsort — Sie wissen ja, ich stamme aus Kleinkleckersdorf an der Klecker, das ist einer von den wenigen deutschen Orten, wo lauter Gegend ist und deshalb die Umgebung völlig fehlt; außerdem hat Kleinkleckersdorf noch die Eigentümlichkeit, daß es von weitem sehr entfernt aussieht —. Also, in meinem Heimatsdorf lebt ein Züchter dieser raren Tiere, der sich damit schon ein schönes Stück Geld verdient hat." Dr Wirt un de Gäst gucketn sich gegnseitig a, dr Färschter blies e gruße Raachwolk aus seiner Pfeif un strich siech sen lange Vollbart. „Harr Grußgusch — iech wollt sogn: Harr Losmund! — Sie hobn uns schie manning Bar'n aufgebunden, 's ma sei, weil mr nu gerod in Bärnbach wuhne, oder dos Mol, do machen Se uns sei nischt weiß", saht dr Balwier, dar bei setten Gelagnhäten immer zeerscht 's Maul auftat. „E Katz de Brotwurscht liegn loossen un ne Senf frassen, dos gelab iech in Labn net, dos muß iech erscht sah". Koppnicken off dr ganzen Linie gob ne Balwier Racht. „Meine Herren! Ich werde Ihnen die Wahrheit meiner Behauptung beweisen; was gilt die Wette?" „En Taler", saht dr Wirt: „Gut! Hier ist mein Taler. Herr Wirt! Bringen Sie bitte einen Teller mit Mostrich und einen solchen mit einer Bratwurst." Dos Bestellte kam. De Katz gucket dan Senf gar net a, beroch oder, wie's de Katzen esu machen, virsichtig de Brotwurscht, drbei immer ne Schwanz huchperzend. Als se zuschnappen wollt, strich'r dr Raasende aus dan in dr Hand gehaltene Senftopp en Löffel voll off die unnern Schwanz agebrachte Stell, die de Kater net hobn un die bei de Katzen racht empfindlich sei soll. Dar Senf mocht wirklich racht scharf sei. De Katz fuhr im Nu rim, lacket sich dos brennende Zeig bis off's letzte Bissel wag un verschwand, de Brotwurscht stiehe lassend. Dr Wirt stand do wie e begossener Pudel, dr Raasende stecket schmunzelnd sen Taler ei un dr Färschter un seine drei Zechgenossen wollten sich ausschütten vor Lachen. Dr Ochswirt war e fei wing geizig un 's passetn ne gar net, doß 'r off sette Weis' en Taler lus worn war. In Harbist, als de Gogd aufgange war, kehrein drei Gager im „Ochs" ei. Dr ane drvu hat en äfarbign gaalen Hund, dar bal esu aussoog, wie ne Wirt sei Katz. Ne Wirt schoß 's Blaatel. Itze, esu dacht 'r fir sich, is emende de Zeit un Gelagnhät do, wu de wieder ze dan Taler komme kännst. „Harr Friedensrichter! Sie wissen wuhl gar net, doß ihr Hund dado e Mostrichhund is!" tat dr Wirt dan Gager mit dan gaalen Hund areden. „Nein, da irren Sie sich, Herr Wirt", entgegnete dr Friedensrichter, dar esu wie de annern Gager wußt, wu's nausgiehe. solli. Do dr Wirt siech net irr machen lassen wollt, kam e Wett off zwä Taler un e Rund Bier for alle Gäst, zu dann dos Kleeblatt miet gehöret, ze Stand. Wurscht un Mostrich wur rageschafft un dan Hund — Lump hot 'r gehaaßen — hiegehalten. Als ne dr Wirt im salbn Aagnblieck en Patzen Senf off dos Loch schmieret, dos unnern Schwanz gelossen worn is, zucket dr Lump ewing, ließ sich oder net ohalten nooch dare Wurscht ze schnappen un se ze verschlinge. Dodrmiet fartig, rutschet ar mit sen Hinnertaal esu lang off dr Diel hinnewieder, bis a 's letzte Fänkele Senf von sen Loch wag gewischt war. De Gäst lachetn, wos is Zwarchfall hargob un freietn siech, doß ne Wirt sei Geiz wieder emol bestroft worn war. Saugrub konnt 'r wieder emol warn, wenn se ne „Harr Mostrichwirt" areden taten.

Auflösung zum Ergänzungsrätsel aus voriger Nummer:

Elf, Speiche, Lokomotive, Propeller, Finger, Schlauch, Feder, Herz. — **Limonade.**

Heier gibts Schwamme!

War heier in de Schwamme gieht,
Dar gieht mit Luft un Fräd,
Weil e Pilz bal' nabn en annern stieht,
Do schneidn wag fest Gunge un de Mäd.

De Stäpilz hobn de Stiel su dick,
Mr mächt se mit dr Saag wagschneidn;
Wu mr hierichtn tut sen Blick
Schimmern die Kappen schie von weiten.

De Birkenpilz mit de ruten Mützen
Stinne off Tampele meist beisamm',
Mr braucht sich bluß zwischennei ze setzen
Bis mr se waggeschnietn hobn.

De Championg, die hobn ihr Höfel
An Bä weit naufgezugn;
Un aus'n Gros, off dan Waldblößel,
E paar Feierpilz rauslugn.

An giftige Pilz hots a kä Nut,
Doch die läßt mr ruhig stieh',
Dr Fliegnpilz mit'n getuppten Hut
Denkt: Iech bie ne halt ze schie.

Su läfft nu alles, Gruß un Klä,
Un schleppt Säck voll Schwamme rei;
De Großmutter macht sich ah off de Bä
Un kriecht miet in de Fichtle nei.

Wenn manchmol a de Astle tune
De Brill von dr Nos' rozieh',
Do ward net lang rimhar gesonne,
's muß a uhne Brill mol gieh'.

Sei nu de Pilz ehäm gebracht
Gieht's Putzen un 's Schneiden lus;
De Stäpilz, die warn dürr gemacht,
De Mutter die annern broten muß.

's kimmt ahm nischt über de Schwammebrüh,
Mr braucht kä Flääsch, kän Spack;
Drim gieht, ihr Leit, när alle hie
Schnädd in Wald jed's Pilz'l wag.

Johann Günther, Unter-Rittersgrün.

Heitere Ecke

Wagner-Oper

„Heutzutage gibt es keinen Siegfried mehr."
„Ja, und das ist schade, wo es noch soviel Drachen gib

Bilder aus der Heimat

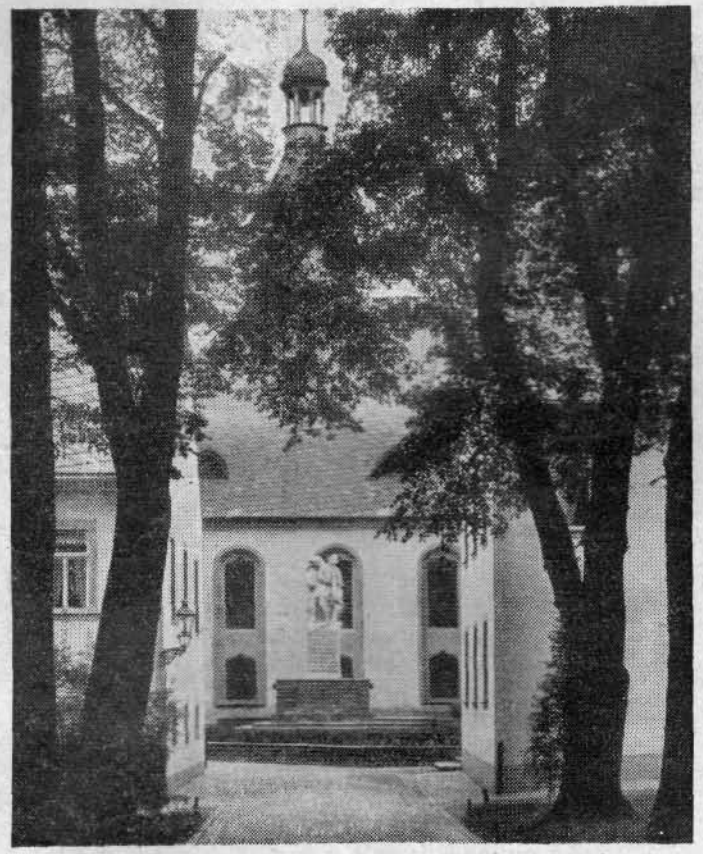
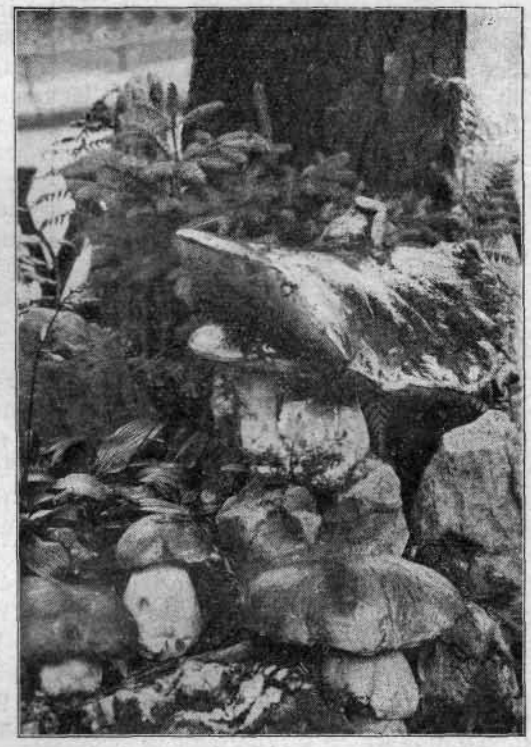


Photo: Erna Meiche, Annaberg

Die Ehrenmalsweihe in Annaberg

Nun hat auch die Bergstadt Annaberg ihren 700 im Weltkrieg gefallenen Heldensöhnen als bleibendes Erinnerungs- und Mahnzeichen ein Kriegerehrenmal erstellt, das am vergangenen Sonntag seine Weihe erhielt. Zwischen den Hospitalgebäuden und der Friedhofskirche wurde ein Ehrenhof geschaffen, in dessen Mittel auf einem Steinsockel eine Kriegergruppe steht, die die Kameradschaft, die Treue und die Vaterlandsliebe, als die höchsten Tugenden deutscher Mannbarkeit verherrlicht. Das Ehrenmal ist eine kunstvolle Schöpfung des Chemnitzer Bildhauers Ziegler u. aus Muschelkalkstein hergestellt. Die Tafeln mit den Namen der 700 teuren Toten wird im Hintergrund des Denkmales an den Pfeilern der Kirche angebracht werden. An der Weihe beteiligten sich die Spitzen der nationalsozialistischen Bewegung und starke Abordnungen ihrer Gliederungen, die Behördenvertreter, die Hinterbliebenen, Soldatenverbände und eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge. — Unser nebenstehendes Bild (links) zeigt die Denkmalsanlage von der Schlageter-Allee aus gesehen.



Pilz-Idyll aus Johanngeorgenstadts Wäldern

Begünstigt durch ein „echtes Schwammewetter" brachten unsere Erzgebirgswaldungen in diesem Jahre sehr viele Pilze hervor. Wahre Prachtexemplare namentlich unter den Birken- und Steinpilzen, konnten von den Pilzsuchern mit stolzer Freude heimgebracht werden. Unser beistehendes Bild zeigt ein nettes Pilzidyll, wie es ein Bewohner Johanngeorgenstadts zusammengestellt hat. Der große Steinpilz wog allein 3½ Pfund. — Auf der 7. Seite vorliegender Nummer ist ein Gedicht in erzgebirgischer Mundart, betitelt „Heier gibts Schwamme", abgedruckt, in dem auch die reiche Pilzernte dieses Jahres gepriesen wird.

Seltenes Tier-Idyll in Niederschlag

Zu unserem kürzlich gegebenen Bericht „Gretchen trinkt aus der Milchflasche" sind wir heute in der Lage, unseren Lesern ein Bild vorzuführen. Das Kietzchen wurde im Frühjahr zusammen mit einem jungen Böckchen hilflos im Walde aufgefunden und von Eduard Lang in Niederschlag in Pflege genommen. Noch heute trinkt es, wie unser nebenstehendes Bild zeigt, aus der Milchflasche. Vor Menschen hat es alle Scheu abgelegt, es geht sogar mit einkaufen und läßt sich gern ein Stückchen Schokolade reichen. Wanderer, die durch den Ort ziehen, bewundern das gezähmte, niedliche Tierchen und freuen sich, wenn es im Garten und auf dem Felde lustig und munter herumspringt. Auf den gegebenen Namen „Gretchen" hört es gern, aber auch auf lockendes Pfeifen seines Herrn kommt es gesprungen. In einem hohen Gesträuch im Garten hat es sich ein Nest gesucht, worin es ab und zu ein Schläfchen macht.

Links oben: die katholische Kirche.

Rechts: die Hospitalkirche (die jetzt ebenfalls erneuert wurde).

Links unten: die Bergkirche.

Zu dem Artikel in der heutigen Tageszeitung: „Die Bergkirche zu Annaberg"